

## Mitarbeiter der Kirchlichen Hochschule, ca. 1988

Wir wollen in dieser vorweihnachtlichen Stunde, mit der wir den kommenden Festtagen entgegengehen, auf die Erzählung von den Weisen aus dem Morgenland achten, die sich gleichfalls auf den Weg machten, dem Kind in der Krippe zu huldigen.

Schon im Neuen Testament selbst, wo wir die Geschichte im 2. Kapitel des Matthäusevangeliums lesen, trägt die Erzählung von den Weisen, dem Kind und dem König Herodes viele legendarische Züge und diese Legende ist bald weiter und weiter gewuchert. Schon früh schloss man aus den Gaben „Gold, Weihrauch und Myrrhe“, dass es drei Weise gewesen sein müssten, und bald kannte man auch deren Namen: Kaspar, Balthasar, Melchior. Früh erhielten die Weisen – im Urtext heißen sie „Magier“ – auch Kronen auf ihre Häupter und wurden zu Königen befördert und nachdem der Kaiser Rotbart lobesam in Jahr 1164 die Reliquien der Heiligen drei Könige von Mailand nach Köln bringen ließ, wurden die Könige aus dem Morgenland der Deutschen liebste Könige, die seitdem mit Wallfahrten und Prozessionen geehrt, nicht aber mit Demonstrationen belästigt werden. Tote Könige haben es gut.

Indessen hält die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland uns die namenlosen Könige lebendig und zwar einmal deshalb, weil die Erzählung aus dem Matthäusevangelium ein literarisches Kleinod ist – man kann diese Erzählung ohne Schwierigkeiten Szenen umsetzen und aufführen, und wieviel die Komponisten und die Dichter und die Maler von ihr gehabt haben und haben, verrät heute selbst die Schaufensterdekoration. Zum anderen aber deshalb, weil sie einem tiefen Gedanken, einer bleibenden Wahrheit Ausdruck gibt.

In der Erzählung des Evangelisten reihen sich 7 Szenen aneinander – eine heilige, bedeutungsvolle Zahl, rund wie die Erzählung selbst abgerundet ist. Die erste Szene berichtet von einer weiten Reise. Zwei Jahr sind vergangen, seit die Magier den Stern gesehen haben. Aber die Anbetung des Kindes wiegt diese Mühsal auf.

„Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes im jüdischen Bethlehem geboren war, kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben nämlich gesehen, wie sein Stern aufging, und sind gekommen, ihm zu huldigen.“

Bei dem Stern handelt es sich um keine besondere Planetenkonstellation und um keine Supernova. Wir haben es vielmehr mit dem Stern der Legende zu tun, einem Wunderstern, der auch sonst die Geburt großer Männer anzeigt. Die zweite Szene führt den König Herodes ein; denn die Magier wenden sich am Ziel ihrer Reise nach Jerusalem. Wo anders als in der Stadt und dem Sitz des regierenden Königs könnte der kommende König geboren sein?

„Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem. Er ließ alle Oberpriester und Schriftgelehrte des Volks zu sich kommen, um von ihnen zu erfahren, wo der Messias geboren werden sollte. Sie sagten zu ihm: im jüdischen Bethlehem; denn so steht es geschrieben ...“

Herodes weiß, dass der „König der Juden“, dessen Geburt so wunderbar angezeigt wird, nicht einer seiner Söhne ist, sondern der Messias sein muss, der letzte, ewige König Israels. Er erschrickt über den Konkurrenten und lässt durch die religiösen Autoritäten feststellen, wo der Messias geboren werden sollte, um ihn aufspüren zu können. Die dritte Szene bereitet die sechste, den Kindermord von Betlehem, vor. Aus der Zeit, zu welcher der Stern erschienen war, kann Herodes das Alter des Kindes ersehen.

„Darauf rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und ließ sich von ihnen genau die Zeit sagen, zu welcher der Stern erschienen war. Dann schickte er sie nach Bethlehem und sagte: Geht und forschet genau nach dem Kind. Und wenn ihr es findet, so gebt mir Nachricht, so dass auch ich hinreisen und ihm huldigen kann.“

Der Leser weiß um die Hinterlist des königlichen Auftrags und er hofft, dass die göttliche Weisheit stärker sein wird als die menschliche Klugheit. Die 4. Szene, die mittlere von sieben, bildet den Höhepunkt der Erzählung, die dennoch auch im Fortgang nichts von ihrer Spannung verliert. Die Weisen finden den neugeborenen König und huldigen ihm.

„Nachdem sie dies vom König vernommen hatten, brachen sie auf, und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, ging ihnen voraus und blieb dort, wo das Kind war, stehen. Sie freuten sich sehr, als sie den Stern sahen, und als sie in das Haus traten, fanden sie das Kind mit seiner Mutter Maria. Sie fielen nieder und huldigten ihm; sie packten ihre Schätze aus und brachten ihm Geschenke dar: Gold und Weihrauch und Myrrhe. Danach erfuhren sie im Traum, dass sie nicht zu Herodes zurückkehren sollten, und zogen auf einem anderen Weg nach Hause.“

Der Legende macht es nichts aus, sich einen Wunderstern vorzustellen, der den Weg weist und das Haus des Josef – an den Stall der lukanischen Weihnachtsgeschichte darf man kaum denken – bezeichnet. Die 5. Szene beschreibt die von den Malern oft idyllisch dargestellte, aber kaum idyllisch gemeinte Flucht nach Ägypten. Der himmlische Bote erscheint Josef im Traum, enthüllt ihm die finsternen Pläne des Herodes und weist ihn auf den Weg nach Ägypten, das seit jeher seine Grenzen für jüdische Flüchtlinge offenhielt.

„Da stand Josef auf, nahm das Kind und seine Mutter und brach noch in der Nacht nach Ägypten auf und blieb dort bis zu Tode des Herodes“.

Die 6. und vorletzte Szene führt uns nach Bethlehem zurück.

„Als Herodes sah, dass er von den Weisen im Stich gelassen worden war, wurde er sehr zornig, und er ließ alle Kinder in Bethlehem und Umgebung von zwei Jahren und darunter töten, dem Datum entsprechend, das er von den Weisen erfahren hatte.“

Die 7. Und letzte Szene schließlich bringt den tröstlichen Abschluss.

„Als Herodes gestorben war, erschien der Engel dem Josef in Ägypten im Traum und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und reise nach Israel; denn die, welche dem Kind nach dem Leben trachteten, sind tot. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kehrte nach Israel zurück.“

Der mühsame Weg ins Exil und zurück schließt sich zugleich mit dem Ring der Erzählung.

Die Weisen sind zu dieser Zeit längst heimgekehrt und aus dem Blick des Lesers verschwunden. Sie sind auch nicht die Hauptfiguren der Erzählung, weshalb wir weder erfahren, wie viele es waren – man spricht witzig von den beiden heiligen drei Königen, und eine russische Legende weiß von den Geschicken eines vierten Königs zu berichten; wir wissen nicht, woher sie kamen, wer sie waren, wie sie heißen, wohin sie gingen. Nicht um sie geht es, sondern darum, dass sie den Leser auf ihrem Weg mitnehmen und nach Bethlehem zum neugeborenen König führen, der in jeder der sieben Szenen begegnet, meist einfach „das Kind“ genannt. Ihr Weg nach Bethlehem nimmt freilich den Umweg über Jerusalem; zum neugeborenen König finden die Weisen durch den König Herodes. Auf diesen Umweg soll der Leser mitgehen. Der König Herodes wird deshalb wie das Kind gleichfalls in allen sieben Szenen genannt und der Sinn der Erzählung ergibt sich aus dem Gegenüber des neugeborenen Königs, dessen Stern aufgegangen ist, zu Herodes, dessen Stern längst untergegangen war, als der Evangelist unsere Erzählung aufschrieb.

Um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. hatte das jüdische Geschlecht der Hasmonäer die Unabhängigkeit des Staates Israel von fremder – syrischer – Herrschaft erkämpft und für ein Jahrhundert bewahrt, bis die Römer das Land besetzten und einen Halbjuden, Antipater von der Halbinsel Sinai, die von den Hasmonäern zwangsjudaisiert worden war, zum Statthalter einsetzten. Herodes war der Sohn des Antipater. Er erhielt im

Jahr 40 v. Chr. in Rom den Königstitel und herrschte nach dem Tode seines Vaters fast vier Jahrzehnte von Roms Gnaden unangefochten in Palästina.

Herodes war allezeit ein treuer Bundesgenosse des Kaisers Augustus und seiner Friedenpolitik, der *pax romana*, welche die Grenzen des Riesenreiches mit militärischer Macht sicherte, im Inneren aber die unterschiedlichen Völkernschaften, Kulturen und Religionen zu friedlicher Toleranz führte und Wohlstand, Gerechtigkeit und Humanität förderte. Herodes verwirklichte dieses Programm des römischen Friedens am neuralgischsten Punkt des Weltreichs und es gelang ihm, die stolzen Juden, denen er einen prachtvollen Tempel baute, und die Griechen, für die er Theater errichtete, in seinem Land friedlich zu vereinen. Deshalb wurde er der „Große“ genannt und er ist nicht von ungefähr eine Symbolfigur im heutigen Staat Israel.

Freilich hat Herodes jedes nationale Aufbegehren der Juden gegen seine römische Politik mit grausamer Härte unterdrückt. Das königliche Geschlecht der Hasmonäer hat er blutig verfolgt. Seine erste Frau Mariamne, eine Hasmonäerin, und all seine Kinder aus der Ehe mit ihr hat er, als er die Macht errungen hatte, umbringen lassen – der historische Hintergrund des Berichtes vom Kindermord zu Bethlehem.

Nun überhöhte der römische Kaiser seine Friedenpolitik dadurch, dass er für sich und die Göttin Roma kultische Verehrung in Anspruch nahm. Der irdische Friede wurde zu ewigen Frieden, das politische Handeln zum göttlichen Heilshandeln erhoben. Der Kaiser ließ sich als Heiland der Welt preisen und huldigen. Auch Herodes hat seine Herrschaft in Entsprechung zum Kaiser als messianische Herrschaft verstanden. Augustus ist der Heiland des Weltreiches, Herodes der Messias der Juden, der Sohn Davids, der Bringer des Gottesreiches.

Mit dieser Beobachtung aber tritt in der Gestalt unsrer Erzählung, die den großen Herodes und das kleine Kind gegenüberstellt, ihr Gehalt ans Licht.

Herodes ist zunächst Repräsentant jener politischen Mächte, die sich als höchste Macht verstehen, die politisches Handeln zu sinngebenden Instanz des menschliche Daseins machen und zu Heilshandeln erhöhen und die darum, wie die Geschichte bis in unsere Tag lehrt, die jeweilige Gegenwart mit Härte und Grausamkeit, Tod und Tränen, Intoleranz und Unterdrückung meinen gestalten zu dürfen, weil daraus der ewige Friede, das Reich Gottes, die klassenlose und herrschaftsfreie Gesellschaft, das dritte Reich, die neue Welt erwächst. Wir wissen, wie solche Heilsutopien die Weltgeschichte durchziehen, sei es in religiöser Verbrämung, sei es im Gewand revolutionärer Ideologien.

Herodes ist darüber hinaus aber der Repräsentant des Menschen überhaupt, sofern er das Werk seiner Hände zum letzten Inhalt und höchsten Sinn seines Lebens macht, dessen Gedanken höchste Gedanken, dessen Wort vom Himmel gesprochen und dessen Taten unvergleichlich sein müssen. Er repräsentiert den Menschen, der nicht schwach werden, nicht Unrecht haben, nicht scheitern darf, weil er gottgleich alles in den Händen hat, selbst aber in keines Händen ruhen kann. Er repräsentiert den Menschen, der das ganz Gute will und dem darum so wenig Gutes gelingt; der den Menschen die Schuld am Elend dieser Welt gibt und sich zugleich berufen weiß, die Menschen vom Elend und die Welt von aller Schuld zu befreien.

Das Kind dagegen, dem die Weisen huldigen, zeigt den anderen Weg, den Weg menschlicher Ohnmacht, Fehlsamkeit und Schwäche, auch des Leidens, der Ratlosigkeit und der Unwissenheit – den Weg auf dem die göttliche Gnade zur Stärke des Menschen wird. Auf diesen Weg trat der Apostel Paulus, als der die himmlische Stimme hörte:

„Lass dir an meiner Gnade genügen;  
denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Auf diesen Weg lädt die weihnachtliche Botschaft jeden ein; denn als eine Einladung haben wir das Wort zu verstehen:

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder,  
werdet ihr das Reich Gottes nicht sehen.“

Die beiden großen Festkreise der Christenheit stellen nicht menschliche Größe und Stärke heraus, sondern menschliche Niedrigkeit und Nichtigkeit: das Kind in der Krippe und den Mann am Kreuz – nicht, um den Menschen zu verachten, sondern um ihn zu erlösen.

Um ihn zu erlösen von dem Zwang, alles in seiner Hand halten zu sollen, weil niemand ihn selbst hält; von dem Stolz, immer Recht behalten zu müssen, weil es keine Vergebung gibt; von der Not, nicht fallen zu dürfen, weil niemand da ist, der einen auffängt; von der Qual des unbegrenzten Selbstvertrauens, weil man nicht mehr „Unser Vater“ sagen kann.

Niemand kann zurück in die kindliche Unschuld, falls es diese denn überhaupt gibt, und niemand soll zurück in die kindliche Naivität. Beides erwartet die weihnachtliche Botschaft auch nicht. Man kann aus seinem Erwachsensein nicht aussteigen und auch unsere Welt kann das Rad der wissenschaftlichen, kulturellen und technischen Entwicklung nicht zurückdrehen. Aber wenn wir beobachten, wie die alltägliche Lebensweisheit der Alten uns über Jahrhunderte und Jahrtausende unverändert in unseren Sprichwörtern begegnet, so erkennen wir, dass aller Wandel des Lebens sich auf einem festen bleibenden Grund des menschlichen Daseins vollzieht. Und die gilt erst recht von jener Wahrheit des menschlichen Lebens, wie sie in der weihnachtlichen Botschaft vom Kind in der Krippe begegnet.

Es ist die Wahrheit, dass menschliches Dasein nicht gründet im menschlichen Werk, sondern in göttlicher Gnade, nicht im Wissen und Können, sondern im Vertrauen, nicht in dem, was wir gewonnen oder verloren, erreicht oder verfehlt haben, sondern in dem uns Unverfügbaren und darum in der Hoffnung. In diesem Sinne ist der himmlische Wunderstern nicht nur der Wegweiser zu dem Kind, sondern zugleich auch der Wegweiser zu uns selbst, in unsere eigene Wahrheit. Die alten Maler haben nicht von ungefähr die Krippe in das Licht des Wundersterns gestellt und die Menschen um die Krippe in den Widerschein dieses Lichtes.

Wir haben Grund, auf das zu hören, was Jochen Klepper im letzten Krieg in dieser Stadt dichtet:

„Die Feier ward zu bunt und heiter  
mit der die Welt dein Fest begeht.  
Mach uns doch für die Nacht bereiter,  
in der dein Stern am Himmel steht.“

Und vielleicht dachte er, dessen Weg sich bald darauf in dunkler Zeit herodianischen Übermutes vollendete, dabei an die alte Weihnachtsstrophe:

„In diesem Lichte kannst du sehen  
das Licht der klaren Seligkeit;  
wenn Sonne, Mond und Stern vergehen,  
vielleicht noch in gar kurzer Zeit,  
wird dieses Licht mit seinem Schein  
dein Himmel und dein alles sein.“